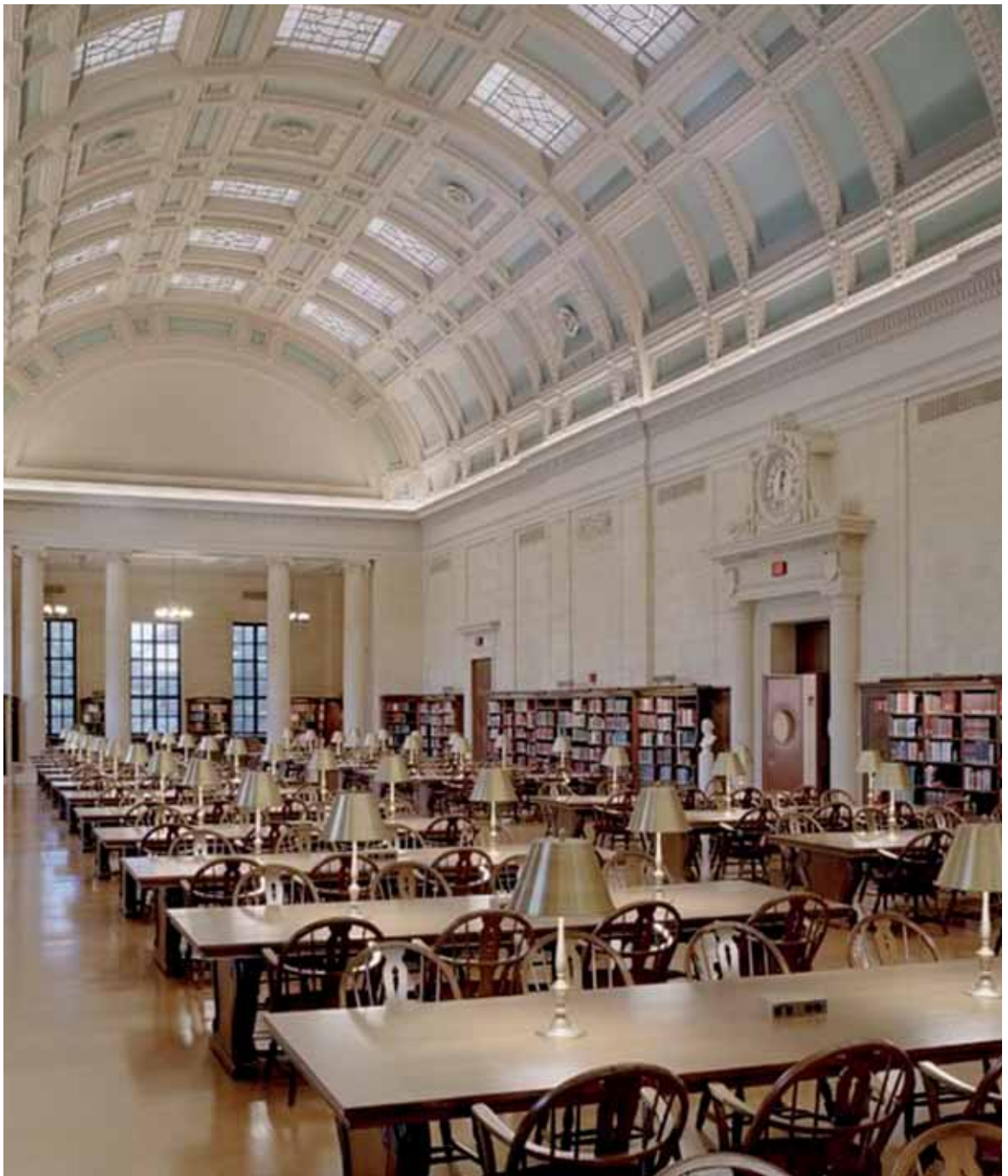


Fünf Monate in Harvard



– ein Bericht aus dem Forschungssemester

Professorin Dr. Kirsten Scheiwe

Dr. Kirsten Scheiwe, Professorin für Recht sozialer Dienstleistungen am Institut für Sozial- und Organisationspädagogik der Stiftung Universität Hildesheim, war im Rahmen eines Forschungssemesters fünf Monate zu Gast als »Visiting Scholar« und Fulbright-Fellow am Center for European Studies (CES) der Harvard University, Cambridge/MA. Ihr Forschungsprojekt befasste sich mit historischen Entwicklungspfaden der Institutionen frühkindlicher Erziehung (Kindergarten, Vorschulen) in mehreren europäischen Ländern seit Ende des 19. Jahrhunderts.

Bei einem ersten Rundgang durch das Gebäude des Minda de Gunzburg Center for European Studies überraschte mich heimlich Vertrautes: Im Innenhof blickte mich der »Braunschweiger Löwe« an, und in der Adolphus Busch Hall, dem Museumstrakt des Center, stand ich vor einer Kopie der Bernwardtür des Hildesheimer Doms – ein Teil des früheren Germanischen Museums der Harvard University und Zeichen der amerikanischen Nostalgie des 19. und 20. Jahrhunderts für vor-moderne germanische Kunst und Gipskopien.

Manchmal wurde ich gefragt, warum ich mit meinem historisch-vergleichenden Forschungsprojekt über Institutionenentwicklungen in europäischen Ländern ausgerechnet nach Harvard an eine amerikanische Universität gegangen bin. Darauf gibt es zwei Antworten: Einmal bietet die Forschungs-Community am Center for European Studies ein spannendes, hochkarätiges und interdisziplinäres Forum der Diskussion und Auseinandersetzung, zum Anderen sind die Bibliotheken der Harvard University ein unglaublicher Schatz – die Widener Library (Foto links) ist schnell zu meinem erklärten Lieblingsort auf dem Campus geworden. Bei meinen Recherchen über die Entstehungsgeschichte von Kindergärten und Vorschulen in den Kämpfen zwischen Staat und Kirche um die Vorherrschaft im Erziehungs- und Bildungswesen seit Mitte des 19. Jh. war es kein Problem, Literatur zu Italien, Spanien, Dänemark, den Niederlanden, Belgien und Österreich zu finden, sowohl in den unterschiedlichen Sprachen, aber auch in den umfangreichen elektronischen Ressourcen und online verfügbaren internationalen Zeitschriften. Die Bibliotheken der Harvard University sind phantastisch – dies hat die Forschungsarbeit sehr erleichtert.

Zwischenergebnisse werden im Herbst als Working Paper veröffentlicht, die am bisherigen Forschungsstand anknüpfen und sollen im kommenden Sommersemes-

ter 2011 im Rahmen einer Konferenz in Hildesheim präsentiert werden.

In Boston fand sich eine weitere historische Spur, die von Deutschland in die USA führte: Dort wurde 1860 der erste englischsprachige Kindergarten von Elizabeth Peabody, einer Fröbelschülerin, eingerichtet. Der erste amerikanische Kindergarten überhaupt wurde 1853 von Margarethe Schurz in Wisconsin mit ihrem Ehemann Carl Schurz gegründet, die – wie viele andere Deutsche – nach der gescheiterten demokratischen Revolution von 1848 und nach dem Verbot der Fröbelschen Kindergärten 1851 in Preußen in die USA ausgewandert waren und dort ihre pädagogischen Ideen weiter verfolgten, so dass die »travelling idea« des Kindergartens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den USA erfolgreicher war als in Deutschland; um 1914 waren Kindergarten-Klassen als Eingangsstufe zu den Elementarschulen in den großen Städten der USA allgemein akzeptiert.

Dieser frühe historische Erfolg der Kindergartenidee in den USA gerät manchmal in Vergessenheit angesichts der heutigen unzureichenden öffentlichen Infrastrukturen der Kinderbetreuung in den USA, während private hoch professionalisierte Einrichtungen durchaus vorhanden sind, aber ihren Preis haben: Eine Kollegin mit zwei kleinen Kindern überraschte mich mit der Mitteilung, dass die zwei Ganztagsplätze für ihre Kinder in einer privaten Einrichtung monatlich 3 000 Dollar kosteten, von denen sie jedoch nur (!) die Hälfte selbst zahlen musste, da Harvard 50% der Kinderbetreuungskosten übernahm. Eine junge japanische Fulbright-Studentin irritierte mich hingegen mit ihrer erstaunten Frage, wofür deutsche Familien denn ihr ganzes Geld ausgeben würden, wenn sie es nicht für Privatschulen und Privatkinderärten für die Bildung ihres Nachwuchses ausgeben müssen und öffentliche Einrichtungen zu geringen Gebühren nutzen können.

Apropos Bildungskosten: Ein Studium an der Harvard University kostet pro Jahr etwa 60 000 Dollar (dies umfasst sowohl Universitätsgebühren, tuition fees wie auch die Kosten der Unterbringung in Studentenwohnheimen, den »dorms« und Verpflegung). Über 60% der Studierenden zahlen jedoch keine oder nicht die vollen Gebühren aufgrund der Einkommensverhältnisse der Eltern; Harvard hat ein System von Gebührenermäßigungen, um unabhängig von den Einkommensverhältnissen »die Besten« auszuwählen. Der hohen Verschuldung stehen bei Berufseintritt deutlich hö-





here Eintrittsgehälter für Harvard-Absolventinnen gegenüber, so dass sich die Investition in einigen Jahren rentieren kann – diese Ökonomie der Bildungsausgaben und ihre Segregationseffekte in den USA sind ein Thema für sich.

Ein anderes spannendes Kapitel meines USA-Aufenthaltes war der Besuch der »public high school« meines 15-jährigen Sohnes. Die High School umfasst die Klassen zehn bis zwölf als Gesamtschule mit leistungsdifferenzierten Kursen (daran schließt sich das College mit dem undergraduate-Studium an). Besonders beeindruckt hat mich an der Cambridge Rindge and Latin School (CLRS) der Umgang mit der Vielfalt der ethnischen Herkunft der Schülerinnen und Schüler und mit den unterschiedlichen Sprachen. Im Fragebogen, der vor dem Schuleintritt ausgefüllt werden musste, befassten sich mehrere Fragen differenziert mit der Nutzung von Erst- und Zweitsprache in unterschiedlichen Kontexten. Auch im Teen Health Center der Schule, an dem eine Gesundheitsuntersuchung durchgeführt wurde, lagen Informationsblätter für Eltern in den verschiedensten Sprachen aus, unter anderem auch in Chinesisch und Deutsch.

Das »diversity management« unterscheidet sich sehr positiv von der gängigen Praxis an den meisten deutschen Schulen. In Cambridge fahren auch weiterhin gelbe Schulbusse Gruppen von Grundschulkindern von einem Stadtteil in die Schule eines anderen Stadtteils, um der Ghettobildung und Segregation von »armen« und »reichen« Stadtteilen mit entsprechender ethnischer Zusammensetzung der Schülerschaften entgegenzuwirken. Nicht nur die gelben Schulbusse prägen das Straßenbild – immer wieder auch obdachlose Menschen, auch in den reichen Städten der Ostküste wie Cambridge oder Boston. Noch ein Thema für den internationalen Sozialpolitikvergleich, das hier nicht weiter vertieft werden kann – es war ein sehr spannendes, anregendes und wissenschaftlich ertragreiches Forschungssemester. •



Foto: Die Kopie des Braunschweiger Löwen im Innenhof des Center of European Studies (CES)